

Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 39 (1945)
Heft: 10

Artikel: Von Optimismus und Defaitismus : Teil I und II
Autor: Ragaz, Leonhard
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-138655>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Von Optimismus und Defaitismus

Wahrlich, ich sage euch: Wenn ihr Glauben habt eines Senfkorns groß, so sprecht ihr zu diesem Berge: „Hebe dich von hier weg dorthin!“ und er wird sich wegheben und nichts wird euch unmöglich sein. Matthäus 17, 20.

Ich glaube, Herr, hilf meinem Unglauben.

Markus 9, 24.

I.

X., 27. September 1945.

Verehrtester Herr Professor!

Sie sind auf die Bitte einer Leserin hin, ausführlich auf die Tatsache und das Problem der Atombombe auch vom religiösen Boden aus zu sprechen zu kommen, freundlich eingegangen. Das ermutigt mich, nun auch meinerseits mit einer Bitte zu kommen, und auch ich bin sicher, daß ich es im Namen von nicht wenigen Lesern tue.

Ich knüpfe auch an das Problem der Atombombe an und frage: Ist Ihre Auffassung derselben nicht doch etwas zu optimistisch? Sie erklären sogar, daß Sie dieselbe „begrüßen“. Zwar tun Sie das in einem ganz bestimmten Sinne und ich glaube, Sie nicht falsch zu verstehen — aber ist das nicht doch zu viel? Ist diese Atombombe mit allem, was sie bedeutet, nicht doch in erster Linie etwas Böses? Ist sie nicht eine furchtbare Bedrohung? Kann etwas Gutes mit ihr verbunden sein?

Aber ich bitte Sie nicht, nochmals von der Atombombe zu reden, wenigstens nicht in Form einer religiösen Betrachtung. Sie haben Ihr Wort darüber gesagt, und ich begreife es, wenn Sie nun nicht sofort ein zweites dazu sagen können oder wollen. Es ist vielmehr ein allgemeines Problem, über das ich Sie befragen will: Sind Sie nicht überhaupt in Ihren Erörterungen zur allgemeinen Weltlage (im Gegensatz zu denen über die schweizerische Lage!) etwas zu optimistisch? Ist diese Lage nicht doch viel düsterer, viel gefahrdrohender, viel weniger verheißungsvoll, als Sie dieselbe auffassen und darstellen? Ich habe doch oft diesen Eindruck. Und sicher stehe ich damit nicht allein. Wäre es nicht, zum Zwecke einer Verständigung mit dieser Art von Lesern, gut, wenn Sie sich über diesen Punkt äußerten? Vielleicht ist es schon etwa geschehen, aber es schiene mir trotzdem noch wünschenswert.

In der Hoffnung, daß meine Bitte, in welcher etwas wie ein Vorwurf zu liegen scheint — aber so ist sie nicht gemeint —, Ihnen nicht lästig falle, danke ich zum voraus für ihre allfällige Erfüllung und grüße Sie herzlich.

Ein nachdenklicher Leser.

II.

Ober-Aegeri, 28. September 1945.

Mein verehrter unbekannter Leser!

Ich sitze in meinem kleinen, trauten Zimmer im Erholungsheim zum Lütisbach, wo ich Erholung von schwerer Krankheit suchen

muß und blicke auf den Aegerifsee unter und vor mir, der bei Regen, wie jetzt, oder bei Sonnenschein, wie letzte Woche, immer gleich herrlich ist, gleich rätselhaft tief und gleich festlich hell, immer gleich ruhig und gleich lebendig bewegt — überlegend, ob ich Ihre Bitte erfüllen soll und kann. An sich tue ich das herzlich gerne; denn nichts ist mir, dem Redaktor, lieber, als eine solche Zwiesprache mit dem Leser über die in den „Neuen Wegen“ behandelten oder auch über andere in ihren Bereich fallende Themen. Ich fürchte nur in diesem Falle, daß ich, wenn ich Ihnen antworten soll, Dinge sagen muß, die ich in den „Neuen Wegen“ auch schon gesagt habe, vielleicht mehrfach schon gesagt habe. Wenn Sie das in den Kauf nehmen wollen und weil ich hoffen darf, dass die andern Leser damit auch einverstanden seien, will ich trotz meinem Bedenken Ihre Bitte erfüllen. Denn abgesehen davon, daß gerade jetzt auch viele neue Leser da sind, welche nicht wissen, was in den „Neuen Wegen“ schon gesagt worden ist oder nicht, ist auch in solchen Dingen Wiederholung, wenn sie nicht zu monoton ist, wünschenswert, ja notwendig. Gerade in unseren vergeßlichen und zerstreuten, sagen wir: betäubten Tagen. Auch ist es ja so, daß gewisse Probleme sich immer neu stellen und nicht mit einem Schlag, auf einmal und für immer, gelöst sind.

Also mein *Optimismus*! Immer wieder muß ich es ablehnen, wenn ich zu mir sprechen höre: „Ich bewundere Ihren Optimismus.“ Ich antworte immer wieder: „Es ist nicht Optimismus, was mich zu meiner Beurteilung der Weltlage veranlaßt; ich bin überhaupt kein Optimist.“

Denn was heißt: Optimismus? Was heißt Optimist? Unter Optimismus versteht man doch eine Denkweise, für die von vornherein alles *gut* ist und das Böse sozusagen nur ein Flecken an einem hellen Bilde, ein Nebelgebilde, das über eine sonnige Landschaft kommt, aber diese nicht dauernd verdunkeln kann, und ein Optimist ist ein so gearteter Mensch, daß er sozusagen nur ein Auge hat für die Helligkeit des Bildes und für die Sonne, welche die Nebel bald vertreiben wird. Ein solcher Optimismus liegt mir fern, ein solcher Optimist bin ich nicht. Leider und gottlob! Leider! Denn solche optimistische Naturen haben etwas Liebenswertes, und dies besonders in der heutigen Welt, wo sie so selten sind, wie gewisse edle Blumen selten sind. Sie sind gut und sehen darum gern und leicht das Gute an Menschen und Dingen; sie sind erfreuend und schön wie jene seltenen Blumen; und sie sind auch glücklich — solange es dauert! — Pessimisten aber sind unerfreulich; sie verbreiten Schatten und Kälte und sie sind zahlreich wie Nesseln oder Disteln am Wege. Leider gehöre ich nicht zu diesen schönen, guten und harmlosen Menschen. Ich bin von Natur eher eine Schattenpflanze, bin ein schwerblütiger Graubündner, habe von Kindheit an viel Hartes, Dunkles und später gar viel *Böses*, sehr Böses, erfahren, von Menschen und von Dingen. Das Gute zu sehen, ist in gewisser Beziehung gegen meine Natur. Ich empfinde diese Tatsache als Mangel, ja sogar als

Fehler. Und doch bin ich dankbar, daß ich kein Optimist bin. Denn das berechtigte zum Mißtrauen gegen meine Art, die Dinge zu sehen. Man dürfte dann annehmen, ich hätte eben kein Auge für die Kehrseite der Dinge, sähe eben den Schatten nicht, hätte keinen Sinn für die Möglichkeit und Wirklichkeit des Bösen.

Nein, so ist es nicht! Und man hüte sich auch vor dem Irrtum, daß der Glaube an das *Reich Gottes*, der mich trägt und mein Urteil bestimmt, Optimismus sei. Er ist eher das Gegenteil. Optimismus ist ein Zug jenes Liberalismus, der in der Welt von vornherein die Verkörperung des Guten, Wahren und Schönen erblickt, etwa im Sinne des Idealismus eines Leibnitz oder Hegel, auch etwa eines Schleiermachers, oder, mehr religiös gesprochen, der in der Welt den unmittelbaren Ausdruck des allmächtigen, allweisen, allgerechten und allgütigen göttlichen Willens erkennen zu müssen glaubt. Das ist allerdings die außerhalb der „positiven“ Dogmatik allgemein übliche, aus der Aufklärungszeit stammende Art, die eine richtige Orientierung des Denkens über Gott und Gottes Walten so furchtbar erschwert und gegen die fast unmöglich aufzukommen scheint. Aus dieser Auffassung stammt dann die Enttäuschung an Gottes Weg und Walten, das falsche Fragen: Warum? und Wozu? und am Ende der Zweifel, der Unglaube, der Defaitismus, der ja bei der heutigen Lage der Dinge die fast selbstverständliche Katastrophe dieser Denkweise bildet. Daß diese Denkweise mit der Wurzel ausgerottet werde, durch einen andern Unterricht, im weitesten Sinne dieses Wortes, die Predigt eingeschlossen, ist eine der dringlichsten Notwendigkeiten, ist ein Hauptstück der Revolution Christi. Das ist nur durch den Glauben an das *Reich Gottes* möglich! Dieser aber ist — ich wiederhole es — alles eher als bloßer Optimismus. Wohl schließt er den Glauben an den Einen, allmächtigen, allheiligen, allgerechten und allgütigen Gott ein, welcher die Welt durch *sein* Wort, aus *seinem* Willen, auf *sein* Ziel hin geschaffen hat und schafft, welcher über sein Werk gesprochen hat und spricht: „Siehe, es ist alles sehr gut“, aber dieser Glaube kennt auch den Abfall und Fall, er kennt auch das *Gegenreich*, er kennt die *Verderbnis* der Schöpfung durch die Entfernung von Gott, durch den Abfall, der, wie die Schöpfung, nicht bloß eine vergangene und einmalige Tatsache ist; er sieht neben der Herrschaft Gottes auch die Herrschaft jenes Gegenreiches, er sieht nicht in allem Sein und Geschehen eine unmittelbare Offenbarung von Gottes Sein und Tun, sondern sieht auch dessen Kampf mit dem Gegenreich. Der Gott des Reiches ist nicht eine die Welt erklärende und verklärende Idee — er ist Israel, der Kämpfer-Gott, und sein Reich ist ein *werdendes* Reich. Wir aber, wenn wir ihn verstehen, sind nicht Optimisten, die überall schon das Gute als vorhanden sähen, sondern Mitkämpfer und Mitarbeiter Gottes, die es im Bunde mit ihm erst noch herauskämpfen und herausarbeiten sollen und wollen. Die Denkweise des Reiches Gottes ist kein Monismus, weder ein optimistischer des Guten noch ein

peffimiftifcher des Böfen, fondern ein Dualismus des Kampfes zwischen Gut und Böfe, deffen *Ziel* der Monismus des Guten ift, worin das Reich Gottes endgültig gefiegt hat und Gott Alles ift und in Allem. Das Dunkel, das Rätfel, die Verftörung ift für folche, die an das Reich glauben und auf das Reich warten, die, um die herrliche Lofung der Bibel zu brauchen, „auf den Herrn *harren*“, nicht etwas Unverftändliches, etwas, worüber ihr Glaube an Gott irre werden, wenn nicht gar fcheitern müßte, fondern eher das Selbstverftändliche, das Gegebene, aber etwas, das mit Gott bekämpft werden muß und mit Gott überwunden werden kann und wird. Und glauben Sie mir, lieber Lefer: Ich meine perfönlich von den Dämonen und ihren Fürften immer wieder etwas erlebt zu haben, und mein Ausblick ift, trotz dem neuen Himmel und der neuen Erde, in welchen Gerechtigkeit wohnt, als *Ziel*, doch apokalyptifch, d. h. er rechnet zwar mit gewaltigen *Durchbrüchen* des Reiches, aber auch mit furchtbaren *Durchgängen*.

Es ift, lieber Lefer, nicht Optimismus, was mein Urteil über das Weltfein und Weltgefchehen im Großen wie im Kleinen beftimmt. Ich gebe ohne weiteres zu, daß man die Dinge auch anders fehen kann, als ich es tue. Man kann mit einem rein menfchlichen, rein verftandesmäßigen, rein vom Gegebenen ausgehenden Urteil ihren Sinn anders auffaffen oder überhaupt keinen Sinn darin erblicken. Man kann darin nur die „andere“ Seite fehen: die Tendenz zum Böfen hin, um es kurz zu fagen. Wenn ich es anders halte und halten *muß* — denn ich halte es nicht nach Laune und Willkür fo, weil mir das Gute *lieber* ift als das Böfe, aus dem heraus, was die Angelfachfen „wishful thinking“, Wunfchdenken, nennen —, fo ift der Grund hiervon der: Es kommt für mich zu den rein menfchlichen und rationalen Faktoren, die ich in den Dingen und Gefchehniffen erkenne, und die fcharf und genau zu erkennen ich mir die größte Mühe gebe, noch ein *Etwas*, und diefes Etwas ift von entscheidender Art. Was ift diefes Etwas? Es ift etwas furchtbar Einfaches. *Diefes Etwas befteht darin, daß ich an Gott glaube*, und zwar an den Gott des Reiches, den lebendigen Gott der Bibel, der nicht eine bloße Idee ift, welche die Welt erklärt und verklärt, oder ein fchönes Licht, das auch plötzlich erlöfchen kann, fondern eben ein *kämpfender* Gott, ein Gott, welcher die Revolution auf ihn felbft zu, auf fein Reich zu ift, welcher nicht ein *ruhender* Gott ift, der die Welt gefchaffen hat, daß fie bleibe, wie fie ift, oder vergehe, fondern ein Gott, der in immer neuen Taten, die feine Offenbarung find, die Schöpfung weiter und zur Vollendung führt. Diefes Etwas, das zu allem hinzukommt und deffen Sinn von Grund aus verändert, ift der Glaube an den Gott, der das *Gute* will, der mit der Welt feinen *Plan* hat, der über und in den Dingen und Gefchehniffen waltet und mit allen, auch mit den böfen, die er umwendet, feinen Willen erfüllen und das Reich der Gerechtigkeit auf Erden erbauen will. Was man irrigerweife meinen Optimismus nennt, ift einfach der Glaube an diefen Sinn, der eben das

Walten Gottes in und über den Dingen bedeutet, noch einmal kurz gesagt: der Glaube an Gott. Das ist der Zusatz, der zu meiner Betrachtung der Dinge und Geschehnisse kommt; das ist das Gewicht, das in die *eine* Waagschale, die des Guten, kommt, dieses unter Umständen kleine, fast unsichtbare oder auch ganz unsichtbare Gewicht, das, in die Waagschale des Guten gelegt, diese zum Sinken bringt, auch wenn sie ganz leer scheint und in der andern ganze Berge des Bösen liegen. Es ist eine einfache Sache. Oft trägt sie den Namen *Dennoch!*

Aber Sie antworten mir wohl: „Haben denn die Andern, die Sie Defaitisten nennen, nicht auch den Glauben an Gott?“

Ich antworte, so paradox es klingt, mit einem entschiedenen *Nein*. Sie haben ihn nicht, insofern und soweit sie Defaitisten sind. *Defaitismus* — oder wenn Sie wollen Pessimismus — als Grundhaltung und Glaube, wirklicher Glaube im Sinne der Bibel (nicht bloß im Sinne der Dogmatik), gehen nicht zusammen. „Wer da glaubt, der fliehet nicht.“

Genauer gesehen verhält sich die Sache so — und damit komme ich auf eine Tatsache, die ich vor nicht langer Zeit hervorgehoben habe, zurück —, daß jene Andern schon das haben, was man Glauben an Gott nennt, so gut oder mehr als ich, aber der Unterschied ist der: sie haben den Glauben an Gott auf der einen Seite, auf der andern aber das davon ganz unabhängige Urteil über die Welt mit ihren Faktoren. Diese beurteilen sie rein nach menschlichen und rationalen Gesichtspunkten. Sie wenden ihren Glauben auf sie nicht an. Sie betrachten und behandeln sie, als ob Gott nicht wäre, als ob nur diese weltlichen Faktoren den Lauf der Dinge bestimmten. Und dann gelangen sie zum Zweifel, zum Unglauben, zum Defaitismus. Immer wieder stoße ich auf diesen Sachverhalt. Ich begegne ihm sogar bei Menschen, die wahrhaftig vom Walten des lebendigen Gottes und seines Reiches etwas wissen. Auch sie haben dieses Wissen auf der einen Seite und auf der andern, durch eine tiefe Kluft davon getrennt, die rein menschlichen, natürlichen, rationalen Elemente der Sachen und Ereignisse und werden damit Defaitisten. Daß ich zum Unterschied davon bei Dingen und Geschehnissen (auch bei Personen) mit *Gott* rechne, das ist mein „Optimismus“. Er ist freilich unbegrenzt, im Sinne des Wortes: „Wahrlich ich sage euch: Wenn ihr Glauben hättet in der Größe eines Senfkorns, so würdet ihr zu diesem Berge sprechen: „Hebe dich weg von hier dorthin!“, und er würde sich wegheben, und nichts würde euch unmöglich sein!“ Aber entsetzen Sie sich nun nicht über meinen Glaubenshochmut. Ich weiß bloß, daß ich einen solchen Glauben haben *sollte* und damit Wunder tun könnte (auch habe ich tatsächlich solche erlebt, wo ich ihn *hatte*), aber ich weiß auch, wie elend oft er mir gefehlt hat und noch fehlt und kann höchstens sprechen: „Ich glaube, Herr — hilf meinem Unglauben.“

Aber wenn Sie, lieber Leser, erkennen und anerkennen, daß es falsch und dazu oberflächlich ist, meine Denkweise Optimismus zu

nennen, so können Sie doch dagegen — das gebe ich durchaus zu — noch einen ernsthaften Einwand erheben: „Sie sprechen von dem ‚Sinn‘, den Sie in den Dingen und Geschehnissen erkannten und der den Grund Ihres Glaubens bilde. Aber wie soll man diesen Sinn erkennen? Und kann man sich darin nicht täuschen?“

Ich antworte: Diesen Sinn kann man freilich nicht finden, wie man einen Spruch aus einem Zettelkasten zieht. Man muß ihn suchen, muß um ihn ringen; darin besteht gerade der Hauptinhalt unseres Gottsuchens, unseres Kampfes mit Gott und um Gott. Aber er läßt sich finden, wie Gott sich finden läßt. Man muß freilich an diesen Sinn *glauben*, um ihn zu suchen, und muß ihn, wenn man ihn gefunden hat, im Glauben festhalten. Denn er ist nicht eine Frucht des verstandesmäßigen Wissens, sondern oft genug eine Sache des Dennoch. Aber er kann, wie der Glaube überhaupt, sicherer werden als jede Form des Verstandeswissens. *Irren* ist dabei selbstverständlich nicht ausgeschlossen, aber auch hier, wie überall, kann der Irrtum ein wertvoller Umweg zur Wahrheit werden.

Aber Sie haben, lieber Leser, wohl noch einen andern Einwand. Sie können mich fragen: „Bedeutet denn ‚an Gott glauben‘ ohne weiteres an das *Gute* glauben, das heißt: an seine Macht und Wirklichkeit glauben? Kann nicht gerade der Glaube an Gott uns auch den Blick für die Tatsächlichkeit und die Macht des *Bösen* öffnen? Muß, darf der Glaube an Gott, wenn Sie mir nun doch dieses Wort erlauben, optimistisch orientiert sein? Und besteht bei Ihrer Denkweise eben nicht doch an Stelle der Gefahr des Defaitismus die des Optimismus? Ist dieser nicht wirklich eine Gefahr? Verhindert er dadurch, daß er nur das Gute sieht, nicht gerade den Sieg des Guten in der Ueberwindung des Bösen? Hat man davon nicht auch Beispiele, die uns warnen sollen? Hat nicht das Zeitalter, das nun mit der Weltkatastrophe endet, durch einen Optimismus gefehlt, der die Macht des Bösen nicht erkannte, mit ihm nicht rechnete, der auch dort Gutes sah, wo Böses war: so im Kapitalismus, Nationalismus, ja sogar im Militarismus, der darum die Welt rechtfertigenden Götzen anbetete statt den heiligen und richtenden Gott?“

Ich antworte: Der Einwand ist durchaus berechtigt. Es ist wahr: Der recht orientierte Glaube an Gott, den wahren Gott, öffnet auch den Blick für die Macht des Bösen. Denn er öffnet den Blick für die Wahrheit. Alle großen Seher und Zeugen Gottes sind darum auch solche gewesen, welche die Macht des Bösen, besonders in der Gestalt der Lüge, sahen und kundtaten gegenüber der Verblendung und Berausung einer Welt, die sie nicht sah oder für gut, wenn nicht gar heilig hielt. Sie waren auch in diesem Sinne Kämpfer für Gott gegen die Götzen. Das Reich Gottes offenbart, vordringend, das Böse, um es zu überwinden. Die Religion aber, besonders in Gestalt der Kirche,

vertritt bei einem dogmatischen Credo des Pessimismus in Wirklichkeit einen Optimismus, der das Bestehende rechtfertigt und verklärt. Das war immer so und ist auch heute so. Der echte Glaube ist kein Utopismus, sondern der höchste Realismus, der von dem Gott aus, welcher die Wahrheit ist, den Rauch der Welt vertreibt, die Seele nüchtern und den Blick hell macht. Welcher Realist ist Jesus! Welche Realisten sind — auch gegen die „Realpolitiker“ — alle Propheten, von Elia bis zu Carlyle!

Aber dieser Realismus des Glaubens ist so wenig Defaitismus, als er Optimismus ist. Das letzte Wort all dieser Zeugen des lebendigen Gottes ist nicht das Nein, sondern das Ja, nicht das Gericht, sondern die Verheißung; sie sind in diesem Sinne nicht Zweifelnde, Zagende, Umfallende, sondern Glaubende, Hoffende, Stehende. Und sie haben zuletzt immer Recht behalten — dennoch!

Was aber die *Gefahr* des Optimismus oder dessen, was man so nennt, anbetrifft, so entlockt mir der Hinweis darauf doch auch ein halb schmerzliches, halb ironisches Lächeln. Ich höre es ja und lese es ja, daß gewisse Darsteller der Weltlage ihre durch und durch defaitistische Art, diese zu beurteilen, immer wieder versichern, sie täten das nicht aus Defaitismus, sondern um vor „trügerischem Optimismus“ zu warnen. Ich wundere mich, wo in aller Welt sie diesen „trügerischen Optimismus“ antreffen. Was ich für meine Person in der Schweiz — und nicht nur in der Schweiz — beobachte, ist nicht ein „trügerischer Optimismus“, sondern überall das Ueberwiegen und Sichbreitmachen des Defaitismus, überall der Unglaube oder doch Kleinglaube gegenüber der Macht des Guten, der Macht des Geistes, bis zum Zynismus oder zur Verzweiflung hin, die ja im Massenselbstmord sich kundtut, und zwar nicht nur in Japan. Ich sehe, daß dieser Defaitismus, und nicht ein „trügerischer Optimismus“, die Seelenkrankheit ist, an der besonders die heutige Schweiz zugrunde zu gehen droht. Wie selten stoße ich, offen gestanden, auch im Kreise meiner persönlichen Erfahrung mit den Menschen — die religiös-sozial orientierten nicht ausgeschlossen! — auf einen tapferen, getrosten, entschlossenen Glauben und wie regelmäßig auf Kopfhängerei, Seelenschwäche, ja Unglauben! Wahrhaftig: im Angesicht dieses Sachverhaltes erscheint mir die Warnung des Defaitismus vor „trügerischem Optimismus“ als ein nicht nur unnötiges, sondern auch verhängnisvolles Tun, und offen gestanden ist es mir gerade darum Pflicht, auf die andere Seite des Bootes zu treten, zum Glauben und Hoffen, nicht zum Zweifeln und Nörgeln zu ermahnen und zu ermuntern. Im Zeichen eines herrschenden „trügerischen Optimismus“ würde ich diesem aus dem gleichen Realismus des Glaubens entgegentreten (und habe es auch getan), wie ich heute dem Defaitismus entgegentrete und das Glauben und Hoffen verkündige.

Ich gestehe offen, daß ich für den Defaitismus keine große Achtung hege. Wohl verstehe ich und ehre ich allen ernsthaften und ehrlichen

Zweifel und sogar *Pessimismus*. Zweifel und entsprechender Pessimismus sind nicht einfach mit Defaitismus zu verwechseln. Aber für ehrlich und darum achtenswert halte ich nur denjenigen Zweifel, der ernsthaft seine eigene Ueberwindung durch die Wahrheit will, und denjenigen Pessimismus, der an sich leidet und sich selbst als schweren Mangel empfindet. Es gibt jedoch einen Zweifel, der gar nicht ernstlich die Wahrheit sucht, sondern bloß sich selbst produzieren, und es gibt einen Pessimismus, der gar nicht überwunden werden will, sondern bloß mit sich selbst kokettiert. Namentlich auch darum, weil man mit dem Zweifel als gescheiter zu gelten meint als mit dem Glauben und mit dem Pessimismus interessanter als mit der Zuversicht. Das ist durchgehends das Motiv des *journalistischen* Defaitismus. Pessimistisch urteilen ist doch viel interessanter und überlegener als optimistisch. Dieses wäre doch langweilig. (Daß es Brunnenvergiftung ist, kommt nicht in Betracht.) Dem habe ich schon früher einmal die Behauptung entgegengestellt, daß es für den Glauben (den recht verstandenen) viel mehr Gescheitheit braucht als für den Zweifel und für die Zuversicht mehr als für den Pessimismus. Zweifeln und Pessimist sein kann heute — man erlaube mir diese Grobheit — jeder Esel, zum Glauben aber und zur Zuversicht braucht es Verstand.

Besonders habe ich gegen die Defaitisten Eins einzuwenden: Was wollt ihr denn eigentlich mit eurem Zweifel und Pessimismus? *Leben* können wir schließlich doch nur vom Glauben und Hoffen. Wenn ihr beim Zweifel und beim Pessimismus bleiben wollt, so müßtet ihr konsequenterweise — Selbstmord begehen. Wenn ihr das nicht wollt — und ich rate euch davon sehr ernsthaft ab —, so müßt ihr die Konsequenz ziehen und an die Stelle des Nein das Ja setzen. Sonst müßt ihr erlauben, daß wir euren Defaitismus nicht ernst nehmen. Entweder macht ihr mit ihm ernst, und dann müßt ihr auch den Schlußstrich ziehen, oder ihr tut das nicht, und dann müßt ihr euch zum Sieg des Guten bekennen und dafür einstehen, unter Umständen mit dem Dennoch des Glaubens. Entweder-Oder, alles andere ist Spielerei und, wie gesagt, nicht ernst zu nehmen. Ihr lebt schließlich auf Kosten derer, die glauben und hoffen und dementsprechend handeln. Ihr seid Parasiten — keine ehrenvolle Sache!

Da lese ich dieser Tage in einer unserer verbreitetsten und auch, trotz aller Schwächen, besten Tageszeitungen, daß einer ihrer Mitarbeiter, der sich sicher für ziemlich gescheit hält, überlegen tuend ausführt, wie verkehrt es sei, bei dem Stimmungsumschlag, der sich gegenwärtig vollziehe, die Neutralität der Schweiz zugunsten des neuen Völkerbundes aufzugeben. (Nebenbei: Diese Abhängigkeit von augenblicklichen Konstellationen, die sich über Nacht ändern können, kennzeichnet auch, zum Unterschied vom Glauben, den Defaitismus.) Ich frage: Was sollte denn damit gewonnen sein, daß wir zur Neutralität zurückflüchteten? Bedeutete ein neuer Weltkrieg nicht auf alle Fälle

Weltuntergang? Hebt etwa die Neutralität die Atombombe auf? Was für ein törichtes Gerede verführt ihr da bei all eurer Gefeitheit! Mehr Ehrlichkeit und Konsequenz, ihr Herren Defaitisten!

Sie antworten mir aber vielleicht: „Ich *will* ja gar nicht Defaitist sein! Ich *bin* es bloß. Wie gern möchte ich *glauben*, möchte ich das *Gute* sehen, möchte ich hoffen und zuversichtlich sein, wie Sie! Aber ich *kann* eben nicht, ich sehe halt anders und kann nicht gegen die Wahrheit.“

Ich antworte: Ob Sie nicht anders können, wollen wir nicht unterfuchen. Vielleicht redet in Ihnen ganz leife, aber doch intensiv eine andere Stimme, die Stimme des Ja, die Stimme des Glaubens; aber Sie haben sich nun einmal dagegen versteift. Sie wollen nicht zu dieser Stimme ja fagen, oder Sie wagen es nicht. Ich glaube, daß dies der ganz allgemeine Sachverhalt sei. Aber lassen wir das nun dahingestellt. Die Hauptsache ist, daß Sie den Defaitismus nicht als Vorzug, sondern als *Mangel* empfinden. Sobald Sie das tun — das fage ich Ihnen mit Sicherheit —, beginnt der Defaitismus zu weichen.

Ich schließe mit einem Bekenntnis, das mir besonders wichtig ist. Wenn ich den Defaitismus als eine tödliche Gefahr bekämpfe, im Großen wie im Kleinen, im Allgemeinen wie im Einzelnen, so geschieht das vor allem auch aus einem doppelten Grunde, der freilich nur die beiden Seiten der *einen* Wahrheit bedeutet. *Der Defaitismus*, behaupte ich, *führt das Böse, das er glaubt, auch herbei*. Er stärkt es, er fördert seinen Sieg, indem er den Kampf dagegen lähmt. Umgekehrt aber ist der Glaube an das Gute das wichtigste Mittel für seinen Sieg. Jeder Einzelne, der im Unglauben den Sieg des Bösen annimmt, trägt zur Herrschaft des Bösen bei; jeder Einzelne, der im Glauben den Sieg des Guten bejaht, ist eine Kraft zu seinem Siege — eine unbegrenzte Kraft. Ganz besonders aber gilt das — und das habe ich nun freilich schon oft ausgesprochen! — von der Gemeinschaft und vor allem ihrer höchsten Form: der *Gemeinde*.

Die Gemeinde Christi hat Vollmacht gegen die Pforten der Hölle. Matthäus 16, 18 ff. gilt nicht bloß von der römischen Kirche, sondern von der Gemeinde Christi. Hätten wir statt der Kirche der Religion eine Gemeinde des Reiches Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wären all die Siege möglich, die nicht der Religion, aber dem Reiche Gottes verheißen sind. Darum ist für die Rettung der Welt, wie für die der Schweiz und jedes Einzelnen von uns, darum ist für die Sache Christi nichts so wichtig, als daß der herrschende Defaitismus überwunden und mit der Wurzel ausgerottet werde, aber freilich nicht durch den Optimismus, sondern durch den Glauben.

Darum ist auch diese Antwort, auch wenn sie nichts „Neues“ sagt, schwerlich überflüssig.

Seien Sie und die andern Leser in dieser Gefinnung herzlich begrüßt von Ihrem
Leonhard Ragaz.

VON BÜCHERN.

(Einladung zur Subskription.)

Seit Jahren lebt in Zürich ein Mann, der am eigenen Leibe erfahren hat, was *Dachau* bedeutet, *Julius Zerfaß*. Er hat darüber unter dem Pseudonym Walter Hornung ein erschütterndes Buch geschrieben, das sich neben Langhoffs „Moorfoldaten“ stellen darf. Es sind von ihm dann in sozialistischen und vielleicht auch in anderen Organen von Zeit zu Zeit Gedichte erschienen, welche sich durch Adel der Form und Tiefe des Inhalts auszeichneten und den Sinn des Geschehens dieser furchtbaren Jahre eindringlich darstellten. Von diesen Gedichten soll nun im *Verlag Oprecht* in Zürich unter dem Titel „*Der Mensch in dieser Zeit*“ eine Sammlung erscheinen. Damit dies möglich sei, muß der Absatz von 200 Exemplaren zum voraus durch *Subskription* gesichert sein. Zu dieser seien Leser, die dafür in Betracht kommen, herzlich eingeladen. (Der Subskriptionspreis des gebundenen Exemplars beträgt Fr. 5.50.)

L. R.

DRUCKFEHLER UND BERICHTIGUNGEN.

1. Infolge der besonderen Schwierigkeiten, unter denen das *Oktoberheft* entstanden ist, sind darin ungewöhnlich viele *Druckfehler* stehen geblieben. Die Leser werden die meisten selbst korrigiert haben; ich möchte aber folgende hervorheben: Seite 484, Zeile 11 von oben, muß es heißen: „ihrem Fürsten“ (statt „ihren“); Seite 487, Zeile 19 von oben, muß es heißen: „damit verteidigen“ (statt „immer wieder versichern“); Seite 504, Zeile 17 von unten, ist nach „schiebt sich“ ein „aber auch“ einzusetzen; Seite 517, Zeile 18 von unten, muß es heißen: „Gestaltung“ (statt „Umgestaltung“); Seite 532, Zeile 4 von unten (im Kontext) ist „solchen“ zu streichen.

2. Dazu eine *sachliche* Berichtigung: Das auf Seite 527 zitierte Wort von *Heinrich Füßli* ist nicht vor hundertfünfzig, sondern vor hundertfünfundachtzig Jahren (1760) ausgesprochen worden, in einem Briefe an Lavater.

WORTE.

Solche Leute aber [das heißt wirkliche Knechte Gottes] kann man nicht leiden in der Welt — die schlägt man tot. Eine Religion kann man gut ertragen: Wenn einmal eine Religion in festen Formen steckt, dann kann man wieder alles treiben, was man will und kann dabei doch in die Kirche laufen und zum Abendmahl gehen — daneben aber auch stehlen und betrügen.

Was war das Schlimmste in der Jesuszeit? Ich will es derb sagen: die *Religion!* — weil man in etwas stagnierend Religiösem stand, statt auf etwas von oben zu warten. Aber wir sollten die Anregungen von Gott verstehen — da nachlaufen, wo *Gott* herrscht, und uns gefallen lassen, was Gott tut.

Christoph Blumhardt.